



PROF. DR. RUDOLF SÜHNEL
(1907–2007)
Anglist und Altphilologe
Er lehrte an den Universitäten
Leipzig, Bonn, Berlin und Heidelberg.
Mitglied der Heidelberger
Akademie der Wissenschaften
und des Internationalen
PEN-Clubs

Laudatio

*anlässlich der Retrospektive 1995
in der Stadtbücherei Heidelberg*

SEHR VEREHRTE FRAU OBERBÜRGERMEISTERIN, MEINE DAMEN UND HERREN, wenn man so in die sechziger Jahre kommt, schreibt ein Schriftsteller seine Autobiografie, ein Politiker schreibt seine Erinnerungen, ein Maler erforscht sich im Spiegel eines Selbstportaits, last not least: ein Grafik-Designer veranstaltet seine Retrospektive – als Buch oder Ausstellung. Allen ist wie Delphinen der Sprung gelungen aus dem Meer der Anonymität ans Licht der Öffentlichkeit. Als glücklich Davongekommene können sie Zeugnis ablegen, wie die Zufälle ihres Lebens sich zusammenfügten zum Profil einer singulären Existenz. Je tiefer in einem solchen Selbstportrait das gelebte Leben seine Spuren eingegraben hat, desto faszinierender ist es für den aufmerksamen Betrachter, im Vexierbild scheinbarer Ungereimtheiten schließlich die Umrisse eines durchgehenden Grundmusters zu erkennen, »the figure in the carpet«, wie es Henry James nennt.

Jedes Menschenleben ist determiniert durch Zeit und Ort seiner Geburt, vergleichbar dem Moseskind im Körbchen, das vom Schicksal ausgesetzt wird im Strom des unendlichen Lebens, irgendwann, irgendwo. Wer z.B. in diesem Monat 65 geworden ist, hat sich sein Geburtsjahr nicht ausgesucht, jenes ominöse Jahr 1930, in dem eine katastrophale Weltwirtschaftskrise die sogenannten fortschrittlichen Industrieländer erschütterte. Deutschland, nach Krieg und Inflation und ohne Reserven war besonders hart betroffen, mit sieben Millionen Arbeitslosen und mit bürgerkriegsähnlichen Straßenschlachten in den Großstädten. Bleiben wir bei unserem Exempel: wer damals im idyllischen Ravensburg nahe dem Bodensee geboren wurde, war zunächst noch abseits vom Schuss; bis dann 1933 die Marschkolonnen des Totalitarismus den Alltag auch im stillsten Winkel einholten und gleichschalteten. Vexierfrage: Wo in diesem uniformierten Deutschland steckte der kleine Erwin Poell? Seine Vorfahren waren, wie die Urkunden belegen, seit vielen Generationen Berufsmusikanten gewesen, sei es für geistliche Musik in der Kirche, sei es für weltliche Musik von der Blas-

kapelle bis zur Oper, sei es für Militärmusik als Tambour-Major in der Armee. Dieses Familienerbe kennzeichnet den ersten öffentlichen Auftritt des Jubilars: schon als Dreizehnjähriger war er Chorleiter einer NS-Pimpfen-Sängerschar. Nun hatte unser Pimpfen-Dirigent eine stille, beispielgebend gläubige Mutter, mit dem Ergebnis, dass er nach jedem Pimpfen-Dienst nach Hause eilte, schnell die Uniform auszog und mit einem Zeichenblock einen einsamen Winkel aufsuchte, wo er romantische Motive der Freien Reichsstadt Ravensburg zeichnete mit ihren fünfzehn Türmen, ihrer Stadtmauer und dem Flusstal der Schussen. Der gesellschaftlich vereinnahmte Spross einer Musikerfamilie rettete sein intaktes Herz in die Malerei. Und blieb ihr treu.

Inzwischen erreichte der Zweite Weltkrieg seinen Höhepunkt. Alle dreizehnjährigen Pimpfe wurden dem Luftschutz zugeteilt. Erwin Poells Aufgabe war es, bei Fliegeralarm flugs den Kirchturm von St. Jodok zu ersteigen und im Dachgebälk Ausschau zu halten nach abgeworfenen Stabbrandbomben. Zum Glück blieb Ravensburg weitgehend verschont, aber vom Turm aus sah man den Feuerschein der wiederholt angegriffenen Nachbarstadt Friedrichshafen. Man kann sich vorstellen, wie unter solchen Umständen der Schulbetrieb aussah bei Lehrermangel und Unterricht im Luftschutzbunker. Mit 14 wurde Poell daher vom Schulbesuch abgemeldet, um stattdessen eine handwerkliche Lehre in einem Lithographiebetrieb zu beginnen. Dort musste er mit geübter Hand Auszüge aus der Generalstabskarte mit chinesischer Tusche seitenverkehrt auf geschliffene Steinplatten zeichnen. Die Abzüge waren für die Front bestimmt zur Information über das Operationsgelände. Aber der Kriegsschauplatz kam immer näher, und die bange Frage war: wer würde zuerst dasein, die Franzosen, die Engländer, die Amerikaner? Das Rennen machten die marokkanischen und senegalesischen Fronttruppen der Franzosen, deren dunkle Gesichter in Oberschwaben genauso aufgeregt diskutiert wurden wie das Ende des Krieges. Die lithographische Anstalt wurde geschlossen und der 15jährige Poell begann eine zweite Lehre, die eines Schriftsetzers in einer Buch- und Kunstdruckerei.

Außer den Algeriern gab es noch andere Exoten in Ravensburg, z.B. den ehem. Intendanten des Berliner Lessingtheaters, Kurt Meysel, der für den Broterwerb Schauspielunterricht gab und mit motivierten Laien Theaterstücke aufführte, wobei Erwin Poell mithalf, Kulissen zu malen und Plakate zu entwerfen. Strandgut des Krieges war auch ein Russe, der Professor an der Kunstakademie in Odessa und zuletzt in Wien gewesen war. Dieser Professor Lukjanow freute sich, den lernbegierigen Erwin kostenlos unterrichten zu können, nach Alter

Schule, wie Malerlehrlinge in den klassischen Zeiten der Kunst gelehrt worden waren, d.h. nicht als Autodidakten frisch draufloszumalen, sondern erst mal sehen zu lernen: die allmählichen Übergänge von Hell zu Dunkel, den Schwung einer Linie, die Differenzierungen einer Grundfarbe, die Perspektive. Das lernte man, indem man die Bilder alter Meister exakt kopierte. Der junge Hobby-maler Poell wurde wahrhaftig »initiiert«. Leider kamen diese Studien zum Ende, als Prof. Lukjanow einen Permit bekam für die Weiterreise nach Südamerika. Als dann auch die Lehrzeit und drei Gehilfenjahre als Schriftsetzer in der Druckerei absolviert waren, mit glänzendem Zeugnis natürlich, wurde dem Einundzwanzigjährigen die Heimatstadt zu eng.

Er fuhr nach Stuttgart, wo ein Bekannter an der Stuttgarter Akademie der bildenden Künste studierte. Der Gast wurde als angeblich Neuimmatrikulierter eingeschmuggelt in die Klasse von Walter Brudi, Professor für Grafik und Buchgestaltung, der sich weniger um administrative Formalitäten kümmerte, als um die Arbeiten seiner Schüler. Nun hatte Poell aufgrund seiner handwerklichen Praxis als Lithograph und Typograph den anderen etwas voraus, was sofort auffiel. Wie heißen Sie? Erwin Poell! Der Meister suchte den Namen in seiner Klassenliste. Vergeblich. Würde er das Kuckucksei aus dem Nest werfen? Professor Brudi ging zum Rektor und – beantragte, das Lehrzeugnis anstelle des Abiturs anzuerkennen. Das Problem wurde unbürokratisch gelöst und Poell zugelassen. Zwar war er nicht mit silbernem Löffel im Mund geboren, aber es gab billige Trümmerwohnungen und Prof. Brudi verschaffte dem Typographie-Profi Aufträge, mit denen er sich gleichzeitig Geld verdienen und beruflich profilieren konnte. Nach fünf euphorischen Semestern bekam er eine Empfehlung an den Heidelberger Keyser-Verlag, wo ein Gesamthersteller gesucht wurde, ein junger Mann für alles: Kalkulation, Druckvorbereitung der Manuskripte, Buchgestaltung, Produktionsüberwachung, Bindequote, Umschlaggestaltung, Buchwerbung. Nach Einarbeitung in diesen seinen vierten Beruf und nach zweijähriger harter Tretmühle wurde der Vierundzwanzigjährige übermütig. Er wagte den Absprung in die freiberufliche Tätigkeit eines allround-Gebrauchsgraphikers mit eigenem Atelier in Mannheim, schwarz tapeziert, acht Quadratmeter klein.

Nun war er frei und konnte einigen Wunschvorstellungen aus der Akademiezeit nachgehen. Er schrieb an den künstlerischen Leiter des Insel Verlags, Gotthard de Beauclair, den berühmten Gestalter der schönsten Bücher der Jahrhundertmitte: auf der Ebene sowohl bibliophiler Ausgaben als auch der des Ge-

brauchsbuches, etwa der wohlfeilen Bände der Insel-Bücherei, die den Sinn für das schöne Buch in breite Kreise trug. Der Kontakt mit Beauclair wurde lebensentscheidend. Unter seiner freundschaftlichen Regie entstanden Poells Arbeiten für die »Insel«: von den stilvollen Einbänden zur »Bibliothek der Romane« bis zu den edlen Gravüren für die Lederbände der sechsbändigen Rilke-Ausgabe des Kunstbuchbinders Willy Pingel.

Diese Arbeiten für den Insel Verlag, über die Beauclair sogar einen Aufsatz in einer Fachzeitschrift veröffentlichte, führten zu Aufträgen von anderen Verlagen, z.B. der Büchergilde Gutenberg, die nach Exiljahren in der Schweiz in Frankfurt neubegründet worden war. Für sie schuf Poell eine Reihe ausdrucksstarker Umschläge, von denen allein 1967 sechzehn preisgekrönt wurden. Ich verweise auf die in den Vitrinen ausgestellten Titel, etwa Siegfried Lenz' »Deutschstunde« oder Hemingways »Fiesta«, dessen metaphorisches Stierkampfthema von Blut und Tod angedeutet wird durch eine expressive Kalligraphie und die Farben Rot und Schwarz.

Eine fruchtbare Zusammenarbeit entstand auch mit dem von Axel Springer ernannten Chef von Ullstein und Propyläen, Wolf Jobst Siedler, der vor allem das politische Buch pflegte. Zu den Standardwerken Fests »Hitler«, Speers »Erinnerungen«, Mauriacs »De Gaulle«, Kirkpatrick's »Mussolini« entwarf Poell Umschläge in einer ausdrucksstarken Typographie. Ich verweise auf das ausgestellte Buch über Mussolini, wo das guillotineartige M den gnadenlosen Machtkampf assoziiert. Bewusst vieldeutig ist das Zeichen des Lothringer Kreuzes gestaltet auf dem Umschlag zum Buch über De Gaulle. Die magische Kraft von Buchstaben oder Bildzeichen durch elementare Vereinfachung zu potenzieren, das ist eine besondere Kunst Erwin Poells, von der noch zu sprechen sein wird unter dem Stichwort Corporate Identity. Hier genüge der Hinweis, wie Poell das obsolet gewordene Verlagssignet der Ullstein-Eule aus den Zwanziger Jahren wie einen Phönix aus der Asche in formaler Vollendung neu erstehen lässt. Der letzte Großauftrag für den Propyläen-Verlag stand in Zusammenhang mit dem 40 Millionen DM-Projekt der 22bändigen Propyläen Kunstgeschichte (1967–80), wo Poell als Consulting Art Director verantwortlich war für das äußere Erscheinungsbild. Hier war der Typograph gefordert: für den Umschlag dieser monumentalen Dokumentation der Kunst der Menschheit wählte er in Übereinstimmung mit dem von Gotthard de Beauclair gestalteten Innenteil die Schrift »Dante«, eine von Giovanni Mardersteig stilisierte Form der klassisch-römischen Versalien.

In drei Jahrzehnten schuf Poell weit über tausend Einband- und Umschlagentwürfe. Ihr Markenzeichen war, dass sie sich nie wiederholten, sondern immer einmalig inspiriert waren aus selbstloser Identifikation mit der jeweils neu gestellten Aufgabe. Die Universalität einer 22bändigen Geschichte der Weltkunst oder von Meyers 18bändigem Universallexikon, wie auch die Gewichtigkeit der endgültigen Ausgabe von Rilkes Werken, erfordern ein Erscheinungsbild von taktvoller Zurückhaltung. Da ist kein Platz für die pseudogenialen Idiosynkrasien sogenannter freier Künstler. Kunst ist nicht Selbstzweck, sondern sie erfüllt sich über sich selbst hinaus in der Größe einer Aufgabe.

Bei einer Vernissage hier in der Stadtbücherei steht natürlich das Buch im Mittelpunkt des Interesses. Aber Poells Schaffen erschöpft sich keinesfalls mit dem Design für das Buch. Eine größere Breitenwirkung, rein zahlenmäßig, hatte Poells Arbeit als Briefmarkendesigner für die Bundespost. Jeder kennt und braucht diese kleinen erfreuenden Kleinkunstwerke und hat sie schon oft an die Zunge geführt; aber kaum jemand verbindet die in Millionen zirkulierenden Postwertzeichen mit den Namen ihrer Schöpfer. Wer seine Buchumschläge kennt, kann sich gut vorstellen, wie sehr es Poell gereizt haben muss, sich der Aufgabe zu stellen, auf kleinstem Format durch formale Verknappung mit gestalterischer Raffinesse zum erinnernden Ideenbotschafter zu werden für die vergnügliche Belehrung und Erbauung eines breiten Publikums in aller Welt. Ich verweise auf das vierte Kapitel des Retrospektivebandes »Erwin Poell: Entwürfe für den Alltag«, wo 150 Briefmarkenentwürfe in bunter Mannigfaltigkeit abgedruckt und kommentiert sind mit Themen wie Wahlen zum Europa-Parlament, Fußball-Weltmeisterschaft, 125 Jahre Briefmarken, 100 Jahre Bayreuther Festspiele, 150 Jahre Hambacher Fest, 100 Jahre Briefmarken für Bethel, 100 Jahre Rentenversicherung, 100 Jahre Industriegewerkschaft Bergbau und Energie und viele andere mehr.

Das alles ist unterhaltsam und ehrenvoll, aber leben kann man davon nicht. Ein Freiberufler muss offenbleiben und mehrere Eisen im Feuer halten. Wichtigstes Arbeitsfeld für Existenzaufbau und Existenzsicherung waren Aufträge von der mächtig expandierenden Pharma- und chemischen Industrie, vor allem von Boehringer Mannheim und BASF Ludwigshafen. Hier erwarteten ihn neue Aufgaben: Firmenerscheinungsbild, Logo-Entwürfe, grafische Betreuung von PR-Materialien, normative Packungsgestaltung, Hauszeitschriften, Geschäftsberichte, Gestaltung von Wertpapieren und Aktienmänteln. Als vitale Keimzelle auf dem Gebiet der Naturwissenschaften erwies sich die enge Zusammen-

arbeit mit Hoimar von Ditfurth, die sich über drei Jahrzehnte bis zu dessen Tod 1989 erstreckte – von gleicher Bedeutung wie der maßgebliche Einfluss von Gotthard de Beauclair auf dem Sektor Buchkunst. Hoimar von Ditfurth, als Psychiater der Leiter der Abteilung Psychopharmaka bei Boehringer Mannheim, war ein Gratwanderer zwischen Faszination und Skepsis gegenüber dem Weltbild der modernen Wissenschaft. Er beherrschte die Kunst der ebenso luziden wie aufrüttelnden Darstellung komplexer naturwissenschaftlicher Zusammenhänge. So schrieb er die Bestseller »Im Anfang war der Wasserstoff« und »Der Geist fiel nicht vom Himmel«. Ditfurths Mischung aus hohem Verantwortungsbewusstsein und tiefer Resignation spiegelt sich besonders in seinem letzten Buch, wo er im Titel auf Luther anspielt: »So laßt uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen«. Ditfurths Kooperation mit Poell entwickelte sich zur fruchtbaren Symbiose zwischen engagiertem Aufklärer und veranschaulichendem Grafiker. Es begann mit Ditfurths Übernahme der Schriftleitung der Hauszeitschrift von Boehringer mit dem formelhaften Titel »n+m« (d.h. Naturwissenschaft und Medizin). Aufgrund seiner Weltläufigkeit und seiner persönlichen Beziehungen zu Top-Wissenschaftlern und Nobelpreisträgern führte Ditfurth diese Zweimonatsschrift zu internationalem Ansehen. 1971 wurde sie ersetzt durch das Jahrbuch »mannheimer forum«, das neuerdings bei Piper erscheint, herausgegeben von Ernst Peter Fischer. Diese beiden Periodika gaben ihrem Art Director Poell die einmalige Chance, seine vielfältigen Erfahrungen in Focus zu bringen durch die Verbindung der visualisierenden Darstellungskunst des Buchgestalters, Zeichners und Typographen mit dem praktischen Knowhow des modernen Herstellers, der die ganze Klaviatur der laufend sich revolutionierenden grafischen Produktionstechniken beherrscht.

Diese in langen Jahren mit Ditfurth gesammelten Erfahrungen auf dem Gebiete der Wissensvermittlung, d.h. der Visualisierung abstrakter Sachverhalte, brachte Poell einen Ruf ein, der zu neuen Aufträgen und Aufgaben in der Schulbuchdidaktik führte. So entstand eine neue Generation des führenden Biologieverwerkes von Cornelsen, Velhagen und Klasing, die »CVK-Biologie«, wo erstmals die modernen Herstellungstechniken in die Schulbuchdidaktik einbezogen wurden. Andere Fächer kamen hinzu: das neue Geographieprogramm »Alexander« und »Terra« für Klett, sowie das heute geläufige Erscheinungsbild der grünen »PONS«-Wörterbücher, ebenfalls von Klett.

Meine bisherigen Ausführungen haben vielleicht das Motto des Freiberuflers Poell plausibel gemacht: Lust an der Vielfalt. Ich könnte noch lange weiterer-

zählen, möchte Sie aber nicht mit pedantischer Vollzähligkeit verwirren. Zum Abschluss werden Sie nur noch eines wissen wollen, wie sich so vieles und so vielerlei in einem Ein-Mann-Unternehmen schaffen lässt, und dies alles mit letzter handwerklicher Präzision. Schließlich hat der Tag auch für Freiberufler nur 24 Stunden. Dazu kommt ja auch noch die regelmäßige Steuerabrechnung mit dem Finanzamt. Das erste Mini-Atelier in Mannheim wurde schon erwähnt, wo zwischen 1955 und 1962 so viele Ideen, Konzepte, Entwürfe am Reißbrett entstanden. Nicht nur Boehringer Mannheim expandierte, sondern auch der Ein-Mann-Betrieb »Poell-Design«. 1962 kehrte dieser zurück in die bessere Luft von Heidelberg, wo am Waldrand unterm Heiligenberg ein Klinkerhaus entstand, funktional und wohlgebaut für Alltag, Arbeit, Muße, mit Zimmern übrigens auch für drei Frauen: eine Ehefrau und zwei Töchter. Der Charakter des »Ein-Mann«-Unternehmens blieb offiziell zwar gewahrt; jedoch gab die Partnerin – eine Neuphilologin – ihren Beruf als Studienrätin auf, um ihrem ideenreichen Mann bei dessen laufenden Niederkünften beizustehen, von der Konzeption bis zur Schlussfertigung. Und dieser half ihr bei der ästhetischen Erziehung der beiden Töchter, dem Höhepunkt ihrer idealen Produktionsgemeinschaft. Das musische, immer fröhliche Heim oben im Neulich war, wie die Engländer sagen: »a nest of singing birds«, auf deutsch: buchstäblich eine Zwitschermaschine à la Paul Klee. Hier liegt wohl das Geheimnis und die Quelle von Erwin Poells stetigstillem Schöpfertum. Im Laufe der Jahre bekam er zehnmals Anfragen und Rufe auf Grafik-Lehrstühle an Hochschulen für Bildende Künste, aber Poell war nicht von seinem Idyll wegzulocken. Als Dank schenkte er Heidelberg kürzlich ein neues Logo, eine Kurzformel von Schloss, Alter Brücke und Neckar, das angemessene Corporate Identity Siegel unserer einmalig »geglückten Stadt«.

Nach dem Redemanuskript des Autors
(bisher unveröffentlicht)